

Zum 70. Geburtstag Karl Barths.

Am 10. Mai 1956, dem 70. Geburtstag Karl Barths, richten sich die Gedanken derer, die mit seinem Namen eine Vorstellung verbinden können, nach Basel einem Manne zu, der seit 40 Jahren die Kirche in Atem gehalten hat und noch ohne Nachlassen in Atem hält, weil er selbst in Atem gehalten ist durch einen Auftrag, der manchem vielleicht nicht als ein sehr aufregender vorkommt, nämlich durch den Auftrag christlicher Theologe zu sein. Er freilich hat diesen Auftrag nie als die Verurteilung zu einem engen Scheuklappendenken und zu einer Hethoexistenz hinter Kirchenmauern verstanden; er hat ihn mit ganzer Leidenschaft ernstgenommen und war immer der Überzeugung, es würde der Kirche und der Welt, es würde unserer ganzen Zeit Entscheidendes fehlen, wenn nicht einige Menschen ihre ganze Kraft in den Dienst dieses Werkes, der christlichen Theologie stellten. Gerade von dem, was Theologie sein soll, nämlich von dem immer neuen Nachdenken über den einen, unveränderlichen, aber jede Zeit angehenden Inhalt der christlichen Botschaft und dem Auslegen der biblischen Texte, versprach er sich den entscheidenden Beitrag zur Orientierung einer richtungslos gewordenen Zeit und wollte deshalb nie etwas anderes sein als eben ein ordentlicher Theologe, nicht ein Prophet, nicht ein neuer Reformator, nicht ein religiöser Literat, sondern ein Professor der Theologie. "Nächst der Theologie", so konnte er einmal in einem Gespräch über die Memoiren eines Politikers sagen, - "nächst der Theologie ist doch die Politik das männlichste Geschäft", - aus dem Munde eines Mannes, der man weiss nicht, wann er auch dazu noch Zeit findet - das öffentliche Geschehen mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt, ist das die höchstmögliche Plazierung für die Politik, und gibt zugleich eine Vorstellung von der hohen Auffassung, die er von der Theologie hat. So kann man denn auch seine Theologie und seine Art Theologie zu treiben, eine wahrhaft männliche nennen, wenn wir dabei an die Unnachgiebigkeit denken, wo es ums Grundsätzliche geht, an die Unbeirrbarkeit, mit der das Zentrum ins Auge gefasst und im Auge behalten wird, an die Unverzagtheit, mit der im Denken wie im Leben dem Evangelium das unmöglichscheinende zuge-
traut wird, an die nüchterne Sachlichkeit, mit der jede Konzession an blosses Gefühl, Ressentiment und Phrase verweigert wird. Sollte

ich unter den vielen Menschen, mit denen mich das Leben bisher zusammengeführt hat, diejenigen nennen, die unter ihnen Männer in einem vorbildlichen Sinne waren, nicht Kraftprotze, aber Männer mit einem empfindlichen Gefühl für Ehre und Pflicht, mit einem brennenden Impuls im Dienste einer grossen Menschheitssache, mit einem sachlichen und gerechten Sinn und mit der grossen Weite eines gültigen Herzens, dann könnte ich wenige so unbedenklich und mit so uneingeschränkter Dankbarkeit nennen wie Karl Barth. Er gehört zu denen, deren Dasein den Zeitgenossen einen Masstab für das Prädikat eines "grossen Mannes" vermitteln kann.

Weder der Inhalt seiner Arbeit kann hier skizziert werden, noch das Ausmass des Einflusses und der Bedeutung für die Kirche- und zwar nicht nur die evangelische, sondern auch die katholische, von deren Theologen Barth mehr gelesen wird als je ein anderer evangelischer Theologe vorher, - und nicht nur für die Kirche, sondern dadurch auch für die Welt jenseits des Kirchenzaunes; denn es kann ja auch für diese Welt nicht gleichgültig sein, in welchem Sinn und Mass die Kirche im Bewusstsein ihres Wesens und Auftrages lebt und wirkt. Wären die Scheuklappen gegenüber allem Theologischen nicht so weit verbreitet, hielte sich nicht so zäh das Vorurteil, Theologie sei ebenso langweilig wie unfrei, hätte es sich endlich herumgesprochen, dass alle Probleme des menschlichen Lebens und alle ernstesten Fragen unserer Zeit letztlich theologischen Charakter haben, dann würde man nicht nur Barths Namen häufig mit besonderer Achtung nennen, sondern auch sein grosses Werk, "Die Kirchliche Dogmatik" und ebenso die grosse Zahl seiner Aufsätze und seiner Predigten würden viel mehr noch von denen zu Rate gezogen werden, die sich jetzt in ihrem Buchen allzu oft und lang von Feuilletonisten aller Art betören lassen. Nur der Antrieb der Lebensarbeit Barths soll hier gezeigt werden. Barth hat ihn vor wenigen Wochen selbst angegeben, als er in der Aussprache einer theologischen Tagung darlegen sollte, was ihn vor etwa 40 Jahren veranlasst hatte, von dem Wege der damals herrschenden liberalen Theologie, dem Wege seiner eigenen Lehrer Adolf von Harnack in Berlin und Wilhelm Hermann und Martin Rade in Marburg, dem Wege seiner eigenen theologischen Anfänge abzubiegen und sich einen anderen Weg zu bahnen, der ihn nicht nur mit seinen Lehrern, sondern einer langen theologischen Tradition seit Schleiermacher in Konflikt brachte. Nicht ein Bedürfnis nach Opposition sei es gewesen, so sagte er dort, auch nicht ein allgemeines Programm, das dem Liberalismus gegenüber etwa die Not-

wendigkeit von Autorität oder Dogma oder sonst einer Art von Orthodoxie betonen wollte, sondern drei Fragen, die sich ihm in den ersten Weltkriegsjahren unwiderstehlich aufgedrängt hätten, - drei Fragen, die charakteristisch für den Mann und seine ganze Arbeit sind:

1.) Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges habe er die meisten Wortführer des christl.-liberalen Humanismus nicht weniger wie ihre theologischen Gegner aus dem positiv-konservativen Lager einhellig miteinander im Dienste der nationalen Kriegspropaganda sich betätigen sehen, statt die christliche Gemeinde zum Protest und Widerstand gegen den Wahnsinn des Völkermordens zu rufen. Wenn die hergebrachte Theologie so im Bereiche der christlichen Ethik versagt, dann, - so lautete bezeichnenderweise sein Schluss, - muss auch mit ihrer Dogmatik etwas nicht in Ordnung sein. Wie also muss eine christliche Dogmatik aussehen, d.h. wie muss ein Verständnis der christlichen Botschaft aussehen, das der Kirche Freiheit und Widerstandskraft gegenüber den jeweiligen Götzen und Dämonien der Zeit gibt, das die Kirche befähigt mit Vollmacht Gottes Wirklichkeit und damit Gottes Anspruch auf den Menschen zu verkündigen? Denn allein durch Gottes Anspruch auf den von ihm geliebten Menschen wird der Mensch frei von der Versklavung durch all die Institutionen und Weltanschauungen, durch die Ismen aller Art, die heute in Ost und West den Menschen total mit Beschlag belegen wollen. Von dieser ersten Frage her ist verständlich, dass Barth sich nicht vom Leben abwandte, als er sich der Dogmatik zuwandte. Er hat dann bewiesen, dass rechte dogmatische Arbeit, so viele Stunden am Schreibtisch sie auch erfordert, nur in engster Tuchfühlung mit dem täglichen Leben getan werden kann und diesem Lebensalltag unmittelbar von grösstem Nutzen ist. Dogmatik und Politik, - was die Kirche von Jesus Christus, vom ewigen Leben und der Dreieinigkeit Gottes lehren- und was sie praktisch für Frieden, Freiheit und Recht der Menschen tun soll, das gehört untrennbar zusammen. Darum: konkrete Stellungnahmen gestern zum 3. Reich, heute zur Ost-Westfrage; weil sie aus echter dogmatischer Besinnung auf das Zentrum des Glaubens entstehen, darum sind sie oft überraschend undogmatisch: so z.B. als er vor 10 Jahren zum Befremden vieler erklärte, die totalitären Übereinstimmungen zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus dürften die Kirche und die nichtkommunistische Welt nicht darüber täuschen, dass der Kommunismus ein sehr viel gehaltvolleres, bedeutsameres und

entwicklungsfähigeres Phänomen sei als der Faschismus und deshalb sich nicht einfach mit denselben Methoden erledigen liesse wie der Faschismus, weder geistig noch politisch. Viele von denjenigen, die dies damals nicht wahrhaben wollten und ihn deshalb der Sympathien für den Kommunismus verdächtigten, dürften inzwischen unter dem Druck der Entwicklung zur gleichen Einsicht gekommen sein.

Die beiden anderen Fragen gegenüber der liberalen Theologie seiner Lehrer waren: Wo bleibt Gott in diesem Denken und welchen Rang hat hier die Bibel? Das ist das Zentrum, von daher bekam sein Ruf eine so aufrüttelnde Wirkung: Es geht im Christentum nicht zuerst um den Menschen und die möglichst reiche Entfaltung seiner religiösen Möglichkeiten, das Evangelium von Jesus Christus ist nicht ein in unsere Hand gegebenes Mittel zur Förderung von Bildung, Kultur und Staatsordnung, sondern es geht im Christentum zuerst um Gott selbst, um sein Recht auf den Menschen, um seine Herrschaft, - und "Gott" ist dabei nicht nur ein Wort für unsere eigenen höchsten Ideale und Wünsche, sondern er ist einer, der in höchster Konkretheit und Selbständigkeit der Welt und jedem einzelnen Menschen gegenübertritt und der alleinige Herr und das ganze Heil des Menschen zu sein beansprucht und verspricht. Diese Predigt von der konkreten Herrschaft Gottes hat bei Barth aber nicht das Düstere, Gesetzliche, ja Fatalistische, das sie manchmal in der Kirchengeschichte bekommen hat, sondern einen unbedingt frohen und befreienden Klang. Immer mehr wurde ihm "Freiheit" zu einem Zentralwort für die Auslegung der christlichen Botschaft. Die Wirklichkeit Gottes ist die Garantie für die Freiheit des Menschen; dass er angewiesen ist auf die Gnade, macht den Menschen frei von allen Mächten und Ansprüchen, die ihn hier auf Erden unfrei machen wollen. Darum steht Barth gegen alles unfrei-ängstliche Wesen in der Kirche selbst und ruft sie auf, ein Hort der Freiheit des Menschen zu sein.

Woher weiss er das? Er würde antworten: aus dem täglichen Umgang mit der Bibel. Christentum ist die Erkenntnis, dass Gott nicht ein unbekanntes X hinter den Wolken ist, sondern dass Gott geredet hat, konkret, hier auf Erden, mitten unter uns, dass er sich offenbart hat. Zeugnis von dieser Offenbarung zu sein, Zeugnis von Jesus Christus als der Offenbarung Gottes zu sein, das ist der einzigartige Rang der Bibel, darum muss christliches Denken aus dem Hören auf die Bibel kommen, biblisches Denken sein.

Barths Theologie ist ein grosses Beispiel für die Erneuerungskraft und Gegenwartskraft der Bibel. Das Hören auf sie macht uns nicht eng, sondern weit, nicht rückwärtsgewandt, sondern zukunfts-künftig. Dass Barth selbst dafür in seinem ^{Denken in} und seiner Person ein Exempel gegeben hat, dafür danken ihm an seinem 70. Geburtstag viele Menschen aus allen Konfessionen der Christenheit.

Gesendet im Sender Rias Berlin
am 10. Mai 1956

Helmut Gollwitzer.